



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 4 February 21, 1952

Köln: Bund-Verlag, February 21, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# AUFWÄRTS



In Schnee und Eis kämpfen die Sportler der Welt in Freundschaft auf den Olympischen Winterspielen in Oslo. Foto: Schirner

**WIR FREUEN UNS,** daß die Katholische Jugend Niedersachsens Maßnahmen gegen den Neonazismus fordert. Nach den neonazistischen Schandtaten in Peine (das Denkmal der Opfer des Faschismus wurde beschmiert und am Gefallenendenkmal ein Kranz mit Hakenkreuzfahne niedergelegt) schickte die Katholische Jugend ein Telegramm an den Bundeskanzler: „... Wir bitten Sie eindringlichst, dem gesamten nazistischen Spuk endlich ein Ende zu machen. Die Jugend wird sonst den Glauben an die Demokratie verlieren“;

daß jetzt in Wuppertal ein „Kampfbund gegen Schmutz und Schund“ gegründet wurde. Er will das gute Jugendbuch durch Propaganda, Vorträge und Besuche in Bibliotheken fördern;

daß die israelische Pfadfinderbewegung in den Welpfadfinderbund aufgenommen wurde. Sie ist damit der 51. nationale Pfadfinderbund, der dem Welpfadfinderbund angehört;

daß Polizeidirektor Bieser, Freiburg, aus der SPD ausgestoßen wurde. Schon lange vor der Freiburger Studentendemonstration gegen den Harlan-Film versicherte Bieser in seinem Amtszimmer Harlan des „absoluten Polizeischutzes seiner Person und der Filmvorführung“. Demonstranten und Flugblattverteiler ließ er alsbald festnehmen und niederknüppeln. Harlan bedankte sich mit einer Einladung Biesers „in kleinem Kreis“. (Siehe nebenstehenden Artikel: „Partisanen der Demokratie“;

daß ein Amtsgerichtsrat aus Braunschweig kürzlich von seinem Amt suspendiert wurde, weil er mit mehreren Jugendlichen in einer öffentlichen Gaststätte das „Horst-Wessel-Lied“ gesungen hatte.

**WIR SIND TRAUIG,** daß bei einer Befragung von 250 Radolfzell 120 Verstöße gegen das Jugendarbeitsschutzgesetz festgestellt wurden;

daß in Rheinland-Pfalz noch insgesamt 20 000 Mädchen und Jungen, die im Sommer und Herbst 1951 aus der Schule entlassen wurden, ohne Lehrstellen sind;

daß im Landesteil Schleswig ständig 20 v. H. der Mädchen, die im Haushalt tätig sind, dem Berufsschulbesuch ferngehalten werden;

daß die Studenten der Technischen Hochschule München ihre Mitwirkung bei der unter dem Motto „Beitrag der akademischen Jugend zur deutsch-jüdischen Aussöhnung“ stattfindenden Feierstunde verweigert haben.

## Die grausame Konsequenz

„Kameraden, Soldaten, hängt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand...“ Das war der Refrain. Wir sangen ihn besonders laut, wenn wir an Aarons Haus vorbeimarschierten. Jeden Samstag marschierten wir an seinem Haus vorbei. Wir hatten „Dienst“. Unser Fähnleinführer ließ das Lied anstimmen, immer dasselbe Lied: „Hängt die Juden...“

Was wußten wir über Juden? Aaron war der einzige in unserer Stadt, wir hatten ihn noch nie gesehen, wir wußten nichts über ihn, nur daß er Jude war. „Hängt die Juden...“

Nein, niemand klärte uns auf, daß Juden auch Menschen seien. Niemand. Das ist keine Entschuldigung für das Lied, das wir sangen. Daß uns niemand aufklärte, ist eine Anklage. Wen sollen wir anklagen? Unsere Lehrer und Jungvolkführer? Sie waren der Staat, sie waren der Faschismus. Unsere Eltern? Sie hatten Angst. Aber wird man von einer Schuld freigesprochen, weil man Angst hatte, ein gutes und freundliches Wort über die Juden zu sagen? Über Aaron, der wie ein Tier im Käfig saß? Wir sangen: „Hängt die Juden...“

Damals begriffen wir noch nicht die grausame Konsequenz des Liedes. Wir wußten nicht, was mit Aaron und all seinen jüdischen Brüdern und Schwestern geschehen würde in Deutschland...

## Der Konditorladen neben dem Judenhaus

Als man ihn holte, saß Aaron hinter seinem Haus im Stall und weinte. Er sah aus wie sechzig und war doch erst vierzig. Aaron betete zu Jahve, zum Gott seiner Väter. Aaron saß im Stall und weinte, weil man sein Haus in der Kristallnacht angezündet hatte. Das alte Gebälk brannte wie Zunder. Es stand wie eine Fackel am nächtlichen Himmel. Und die Feuerwehr, die allzeit bereite, stand dabei und bespritzte das Nachbarhaus, damit es nicht brenne, denn es gehörte einem Arier, einem Parteigenossen, der selbst das Feuer an Aarons Haus gelegt hatte und dann die Feuerwehr verständigte, damit sie das Haus schütze, in dem er mit seiner schönen Frau und den niedlichen Kindern wohnte. Er war ein herzensguter Vater. Zärtlich und arbeitsam. In seiner Konditorei konnte man nur das Beste vom Besten kaufen. Entweder aß man in der Stadt seine Mokkaschnitten oder keine

## PARTISANEN DER DEMOKRATIE

Mokaschnitten. Er war ein Meister in seinem Konditorladen und im Brandstiften. Als in der Nacht das Haus des Juden brannte, schmolz im Schaufenster nur die Schokolade. Braun lief es aus den Sarottipackungen, und die Kremhütchen zersprangen, daß man die rote Füllung sah. Und Aarons Haus brannte wie eine Fackel. Und der Wind blies in das trockene Gebälk, und alles wurde Asche. Aaron saß im Stall und weinte. Er dachte, das ist das Ende meines unglücklichen Lebens. Es war erst der Anfang. Als man ihn in dieser Nacht holte, konnte er nicht wissen, was noch kommen würde. Kein Sadist hätte Gräßlicheres erfinden können.

## Das große Morden

Wir wußten nicht, wo Aaron geblieben war. Nur die wußten es, die ihn fortbrachten. Aber die wissen es heute auch nicht mehr. Sie wollen nichts mehr wissen. Beim Dämmerchoppen erzählen sie vom Krieg. Sie erzählen nichts von Aaron. Sie erzählen vom Einmarsch in Polen, von den Iwans, der Marketenderie und den Weibern. Sie erzählen nicht das, was sie sonst noch erlebt haben. Zum Beispiel, was sie als Wachmannschaften der Konzentrationslager erlebt haben. Darüber schweigen sie. Sie schweigen darüber, wie die Brüder und Schwestern Aarons umgekommen sind. Sie wissen, daß Aaron auch ermordet wurde. Sie schweigen aber. Der Konditormeister erinnert sich an nichts. Seine Mokkaschnitten sind die besten in der Stadt. Und das genügt ihm, daß alle Leute das wissen.

Ein Jude aber, der dabei war, als man Aaron und die anderen Juden umbrachte, erinnert sich gut, wie das damals in Polen war: Wir waren über 40 000 Häftlinge. Die Zahl wurde zu hoch befunden. Am 3. November 1943 wurde das gesamte Personal für das große Morden aufgeboden. Die SS-Männer und -Frauen, die Kapos, die Ruthenen von der Wache und die Hunde. Wir alle wurden zu der großen Parade hinausgetrieben, zu der Monstre-Aussonderung. Die „Aussonderer“ gingen mit großer Schnelligkeit vor: Zuerst die Kranken, die vom Hunger Aufgeriebenen und dann aufs Geratewohl Herausgegriffenen. Achtzehntausendvierhundert gingen in den Tod. Die Gaskammer konnte nicht alle



„Antoine und Antoinette.“ Das bezaubernde Liebespaar aus dem französischen Alltag strahlt genau wie Inge und Peter. Wer glücklich ist, denkt nicht an Gesetze, über die er einmal stolpern könnte.

## INGE WILL DEN PETER NEHMEN . . .

„Lieber Aufwärts“, schreibt uns Inge, „... in vier Wochen möchte ich heiraten, und nun beunruhigt mich Gerda, eine Kollegin, und sagt, ich müsse vor dem Notar einen Ehevertrag schließen, da der Peter sonst das Recht erhalte, mich reinweg zu bevormunden, und alles, was ich habe, ihm gehöre. Dabei ist doch immer die Rede von der Gleichberechtigung. Was sagst Du dazu?“ Unsere Antwort wird nicht nur Inge interessieren. Hier ist sie. Leider hat Gerda recht. Obwohl im Grundgesetz (Art. 3, Absatz 2) zu lesen ist „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, sind



Lise Meitner (links), Professor der Physik, schuf sich einen Namen durch bahnbrechende Atomforschungen. Dr. Inga Lindgren ist eine junge schwedische Halspezialistin, die in ihrer Heimat den Ehrendoktor erhielt. Angesichts solcher Frauen erscheinen die bestehenden Gesetze nur als ein schlechter Witz.

die im Jahre 1896 geschaffenen Gesetze nach wie vor in Kraft, sollen allerdings bis zum 31. März 1953, soweit sie dem Prinzip der Gleichberechtigung widersprechen, ausgelöscht und durch neue ersetzt sein. Bis dahin steht dem Peter die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu (§ 1354 des BGB). Damit nicht genug hat er die Möglichkeit, ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist Dein Arbeitsverhältnis zu lösen (§ 1358). Gerade dieser Paragraph tritt einen krassen Beweis für die Reformbedürftigkeit des Familienrechts an; denn außer Dir gibt es noch etwa zehn Millionen erwerbstätiger Frauen. Mit der Heirat erhält Peter automatisch das Recht der Verwaltung und Nutznießung Deines Vermögens (§ 1363), kann Dein eingebrachtes Eigentum in Besitz nehmen (§ 1373) und über Dein Geld und andere verbrauchbaren Güter verfügen (§ 1376), während Du Deine eigenen Sachen nur mit seiner Einwilligung veräußern kannst (§ 1396).

Du wirst jetzt sicher einwenden, daß der Peter so etwas nicht tut. Nun, ich wünsche Dir, daß es so ist. Trotzdem, bei allen Verträgen, und Du siehst, daß auch die Ehe, rechtlich gesehen, nichts anderes ist, ist es üblich, die Rechtslage vorher zu klären. Stelle Dir vor, Du bekommst ein Baby. Auch bei der Erziehung des Kindes ist das Wort des Vaters maßgebend, und das, trotzdem Du neben der Hausarbeit auch durch Erwerbsarbeit zum Unterhalt der Familie beitragen willst. Du schreibst: „Es ist noch viel anzuschaffen und das Leben so teuer.“ Sollte Eure Ehe einmal geschieden werden, dann würde nach dem Gesetz trotzdem alles Peter gehören.

Da wir gerade von Deiner Erwerbsarbeit sprechen. Eine für die berufstätige Frau äußerst wichtige Konsequenz des Art. 3 ist die gesetzliche Verankerung der immer wieder betonten gewerkschaftlichen Forderung, daß den Frauen gleicher Lohn für gleiche Arbeit gezahlt wird. Es ist heute trotz intensiver gewerkschaftlicher Arbeit meist noch so, daß sich der Abstand zwischen Deinem Lohn und dem Deines gleichaltrigen Kollegen mit zunehmendem Alter und wachsender Berufserfahrung nur vergrößert. Stelle Dir vor, mit der Zeit könntest Du Dir von dem zuwenig erhaltenen Viertel, denn darauf kommt es im Durchschnitt heraus, eine Wohnungseinrichtung kaufen.

In diesem Zusammenhang dürfte es Dich interessieren, daß kürzlich das Landesarbeitsgericht in Hamm grundsätzlich feststellte, daß für gleiche Arbeit gleicher Lohn zu zahlen sei, ein Urteil, das für alle Kolleginnen von großer Tragweite ist.

Ja und sonst, wirst Du fragen, was ist bisher geschehen, damit wir Frauen in den Genuß des uns zustehenden Rechts kommen? Nun, bisher liegen drei Teile einer Denkschrift des Bundesjustizministeriums zur Angleichung des Familien- und Güterrechts an den Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau vor, und in dem zuständigen Ausschuß wird wie in allen Frauenverbänden und Parteien lebhaft diskutiert und werden die Gesetze vorbereitet, die auch Dich und Peter aufs engste berühren.

Übrigens stehen die Frauen in der ganzen Welt vor diesen Problemen, und so wurde vor fünf Jahren die UNO-Kommission für Frauenrecht geschaffen, die umfassende Untersuchungen über die Stellung der Frau in der Welt angestellt hat und feststellen mußte, daß selbst in den Staaten, die die Charta der Vereinten Nationen und die Deklaration der Menschenrechte unterzeichnet haben, die Frau immer noch mehr oder weniger unmündig ist. Da die UNO auch in dieser Ungleichheit eine Bedrohung des Friedens sieht, hat die Kommission eine Erklärung abgefaßt, in der z. B. Artikel 16 den Ehepartnern gleiche Rechte einräumt und deren Artikel 23/2 aussagt: „Jeder hat ohne jede Diskriminierung das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit.“ Diesen Grundsatz hat auch das Internationale Arbeitsamt in eine Empfehlung aufgenommen. Die Erklärung der UNO erhielt die Stimmen von 48 Staaten, für die sie mehr oder weniger eine Änderung ihrer Gesetzgebung bedingt.



Im Sitzungszimmer des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften in Brüssel wird das Bild H. Böcklers einen Platz finden, das Ludwig Rosenberg, Leiter der Abteilung Ausland, im Auftrag des DGB dem Generalsekretär des IBFG, James H. Oldenbroek, zum ersten Todestag Böcklers überreichte.



Foto: Archiv

## Hans Böckler zum Gedenken

„Er ist durch Not, Leid, Enttäuschung und Bitternis gegangen. Den Menschen im Guten wie im Bösen hat er gekannt. Aber er ist am Bösen nicht zerbrochen, wie so viele Menschen unserer Zeit, denn er war mutig. Leben war ihm Kampf. Er stellte sich diesem Kampf, er war ihm eine Auseinandersetzung seines Wesens, dessen, was nach ihm Recht sein mußte, gegen eine Umwelt, die mit seinem innersten Recht nicht übereinstimmte. Hans Böckler war immer ein tätiger, ein handelnder Mensch, kein Mensch des Spintisierens und Theoretisierens. Er war der Tat verpflichtet.“

Wir Gewerkschafter, wir, seine Kollegen, sind stolz auf Hans Böckler. Wir verehren und lieben ihn. Wir sehen in ihm den Repräsentanten gewerkschaftlichen Geistes. Wir trauern um seinen Verlust, aber wir wissen, wir ehren ihn nur, wenn wir seinen Geist in uns bewahren. Er sei uns Verpflichtung. Wir wollen Gewerkschafter sein wie er, tief verpflichtet unserem sozialen Auftrag und entschlossen, ihn in der gesellschaftlichen Wirklichkeit unserer Zeit zu gestalten, zum Wohle der schaffenden Menschen und zum Wohle unseres Volkes.“



Foto: Udo Hoffmann

Im Rahmen einer Kranzniederlegung am Grabe Hans Böcklers auf dem Friedhof Melaten in Köln sprach Matthias Föcher, stellvertretender Vorsitzender des DGB.

In demselben Raum, in dem Hans Böckler am 4. Januar 1951 das Ehrenbürgerrecht der Stadt Köln zusammen mit dem Bundeskanzler Adenauer verliehen wurde, fand eine Gedenkfeier statt, auf der Christian Fette in einer Gedenkrede das Leben und die Arbeit Hans Böcklers würdigte.

Foto: Walter Dick



## LESER SCHREIBEN

### „Politik ein schmutziges Geschäft?“

Es ist leider zu wahr, was in der vorletzten Ausgabe des Aufwärts angeführt wurde.

Politik wird von vielen als ein schmutziges, den Charakter verderbendes Geschäft angesehen. Was ist eigentlich Politik, und von wem wird sie „gemacht“? Verfolgen wir einmal das Wort, so werden wir bald sehen, daß Politik nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als die Angelegenheit der Öffentlichkeit und der gesamten Gesellschaft in der Öffentlichkeit zu regeln und zu besprechen. Das Wort hat zwar die verschiedensten Wandlungen erfahren. War es z. B. in den Stadtstaaten Athens noch möglich, alles die Öffentlichkeit Interessierende auf dem Markt zu regeln, so ging dieses nicht

mehr in Staaten, wie wir sie heute kennen. Hier muß ein Vermittler auftreten, und dieser Vermittler wird durch die Parteien dargestellt. Einer Partei angehören heißt, ebenfalls nach der Deutung des Wortes, teilhaben am Ganzen. Partei kommt von dem lateinischen Wort participare und bedeutet soviel wie teilhaben, teilnehmen an etwas, also Politik betreiben. Partei ergreifen heißt, nach besten Kräften öffentliches Leben gestalten. Es wäre sinnlos, eine soziale Besserstellung anzustreben, Regierungen und Gesetze zu kritisieren, wenn ich nicht selbst zum Handeln bereit bin. Leider ist es bei uns jedoch so, daß nach einem Motto der wilhelminischen oder auch

nach der Biedermannsbürger bei uns glaubt, das wichtigste im staatlichen Leben sei, die Ruhe zu bewahren. „Die Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, als Wahlspruch des Bürgers, bringt nicht das positiv Aufbauende, sondern das negativ Verharrende und teilweise schon Zersetzende zum Ausdruck. Es kommt darauf an, daß der Mensch erkennt und danach handelt, die Politik als etwas anzusehen, was grundsätzlich an die Belange seiner Existenz und seines Lebens greift. Jeder einzelne ist mehr oder weniger politisch. Woran wir krankten, ist die Anonymität, ist die falsche Einstellung zu den Dingen und nicht zuletzt die durch die schwüle Treibhausluft ins Extrem gehende Sucht, di-

rekt Großes und Entscheidendes zu erreichen, und dies lieber im geheimen zu versuchen, als durch intensive vertrauensverweckende Kleinarbeit und im Lichte der Öffentlichkeit Politik zu betreiben. Parteien gehören zur Demokratie. Sie bedient sich ihrer als Mittler zwischen dem Volk und dem Parlament. Wer die Parteien verneint, verneint die bestmögliche Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Er verneint die Demokratie, denn ehrliche und offene Arbeit ist in der Lage, aus der Politik das zu machen, was sie wirklich ist. Nämlich vernünftiger und planmäßiger Einsatz aller guten Kräfte, für alle sichtbar, zum Wohle jedes einzelnen und damit der gesamten Gesellschaft.

Karl Wienand



„Jawohl, Herr Oberstudienrat“, hat Fridolin eben schüchtern gehaucht und sieht nun ängstlich auf seinen Lehrer. War die Antwort auch richtig? Draußen wird er sagen: „Der Alte!“ Fotos: Rank, Noske



Gerhard und Paul, Lehrer und Schüler, begrüßen sich mit dem Gruß der Wildvögel. Das „Du“ und die Form des Grußes sind diskutabel. Wichtig ist das neue Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler.

## SO EIN EXEMPLAR VON LEHRER

### Fuchs im Schrank und Uhu an der Wand

Wenn es damals nach meiner Meinung gegangen wäre, dann hätte die Turnhalle genügt, die Turnhalle mit den Stangen, Seilen und Leitern, mit dem Sandkasten in der Ecke und dem Kinovorführrapparat im Umkleideraum. Den Globus hätte man auch noch hineinstellen können und ein paar Landkarten, mehr nicht. Acht Jahre habe ich gewartet, daß der ganze übrige Laden eines Tages abbrennt: die unbequemen Bänke und der Thron vom Lehrer, die Tafel und der Schrank mit den Klassenarbeiten und den Zensuren drin und dem ausgestopften Fuchs obendrauf, der blöde Uhu an der Wand und der Spruch: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“ Acht Jahre habe ich gewartet, daß das alles eines Morgens ein Haufe Asche wäre, wie ich das mal in einem Buch gelesen hatte... Die sich später ans Vaterland, ans teure, anschlossen, sind als Jahrgang 1922 zu zwei Dritteln längst bei Narvik und Tobruk, Stalingrad und Cherbourg vermodert. Der alte Kasten steht immer noch mit Fuchs und Uhu und Kanonenhofen, und kürzlich soll auch „Ans Vaterland, ans teure...“ wieder mit Olfarbe aufgefrischt worden sein. Nur die Nas ist nicht mehr da... Die Nas gab Rechnen. Richtig hieß sie Lehrer Löbel. Aber wir sagten die Nas, weil seine Nase so rot war. Die Nas tut mir heute leid. Wenn ich ihr jetzt begegnen würde, bäte ich um Entschuldigung. Die Nas hat bei uns keine frohe Stunde gehabt. Wir haben es arg mit ihr getrieben. Keiner ließ je eine Gelegenheit verstreichen, um die Nas zu ärgern. Und das eigentlich nur, weil die Nas sich über jeden Dreck so furchtbar aufregte.

Da brauchte nur einer auf den wenig originellen Gedanken zu kommen, leise zu miauen. Dann horchte die Nas auf, bekam einen knallroten Kopf, die Adern schwellen, sie schnappte den Stock und rannte wild fuchtelnd durch die Klasse. „Wer war das? Wer war das?“ schrie sie jedesmal laut, obwohl auf eine so dumme Frage noch nie eine Antwort gekommen war. „Ihr Schweinepriester, ihr Halunken, Schmutzfinken, die ihr seid...“ Der Rest der Stunde verging mit Untersuchungen und dem Vortrag, daß wir ehrlöse Burschen seien. Und dann schellte es... Das war die Nas, ein alter Mann, der mit sich, mit uns und der ganzen Welt nicht fertig wurde. Die Nazis haben ihn davongejagt.

So eine Nas existiert heute nur noch in billigen Büchern und schlechten Filmen. Es ist auch unwahrscheinlich, daß jemals wieder ein Exemplar dieser Gattung Lehrer wird. Wer sich heute noch für so ein paar Groschen vor eine Schulkasse stellt, muß schon ein gutes Stück Liebe zur Sache haben. Und auch die alte Schule

würde nicht mehr existieren, wenn nicht so viel neue Schulen zerbombt wären, daß allein in der britischen Zone rund 50 000 Klassenräume fehlen.

### Ist Gerhard ein Lehrer?

„Morgen Gerhard“, sagen die Jungen heute, wenn sie in ihre Schule in Berlin-Wedding kommen. „Morgen Jungens“, sagt der Lehrer Gerhard Müller in der Schule von Berlin-Wedding. Und dann setzen sie sich hin und lesen die Zeitung. In Ägypten ist eben wieder allerhand fällig. Also sprechen sie von Ägypten: Wer früher da gelebt und regiert hat und was die Leute getan haben, wieso die Engländer da was mit zu tun haben und wie es jetzt in dem Land aussieht. Zwischendurch wird der Inhalt der Cheopspyramide errechnet, und drei übernehmen die Aufgabe, für den nächsten Tag Baumwolle zu besorgen, das Hauptprodukt Ägyptens. Außerdem wird gemeinsam beschlossen, daß man am Sonntag zum Wannsee fahren will, um im Wannseesand Ägypten — die große Wüste, das bißchen Kulturland, die paar Städte, den Nil und das Delta — naturgetreu und maßstabgerecht entstehen zu lassen. Niemand stört es, daß es längst gescheit hat, und schließlich sagt Gerhard: „Wir müssen aufhören, sonst gibt es Krach zu Hause. Bis morgen denn.“ „Ok bis morgen denn“, brüllt die Klasse. Jeder ist zufrieden, jeder hat was erklärt, keiner merkte, daß er auch was gelernt hat, daß er Lektionen in „Geschichte“, „Rechnen“, „Raumlehre“, „Erdkunde“, „Naturkunde“ und „Werkmaterial“ bekam.

Es bleibt aber nicht bei „morgen“. Am Nachmittag rücken fünf Mann auf Gerhards Bude an. Sie können sich einerseits nicht einig werden, ob die Engländer Imperialisten sind oder nicht, und andererseits, ob Paule Schulze seine Eisenbahn mit an den Wannsee nehmen soll, damit auch die Eisenbahn von Marsa Matruh nach Assuan naturgetreu vertreten ist. Also trinken sie erst einmal gemeinsam Kaffee, kommen dabei auf die Mädchen zu sprechen, erledigen danach die Imperialisten und Pauls Eisenbahn und gehen dann mit Gerhard schwimmen und Eis essen.

Lehrer Gerhard Müller ist also von seinem Podium heruntergeklert. Seine Jungen bekommen das Wissen nicht mehr eingepaukt, sondern erarbeiten den Lehrstoff gemeinsam. Der Lehrer ist der Kamerad der Jungen geworden. Die große Wand zwischen Lehrer und Schüler ist eingerissen. Sie vertrauen einander, und wenn Gerhard einmal rügt, dann wissen die Jungen: er hat recht. Einen Stock braucht Lehrer Müller natürlich nicht. Er wird respek-

tiert, weil er alles kann und alles weiß und sogar beim Thema Mädchen zwischen Kaffee und Butterbrot immer das Richtige trifft.

### Das blaue Wunder

„Alles Utopie“, sagte mir dieser Tage ein Lehrer, dem ich von dem Berliner Beispiel erzählte. „Das Experiment geht schief. Jungen brauchen heute eine starke Hand. Natürlich möchte ich am liebsten auch ohne Stock auskommen. Auch die Zusammenarbeit zwischen Schüler und Lehrer ist durchaus ideal. Die moderne Pädagogik strebt diese Lösungen auf jeden Fall an. Aber die Zeit ist noch nicht reif dafür. Der Krieg hat zuviel verdorben. Die Jungen sind vielfach frech, aufsässig und faul. Wenn man nicht stark durchgreift, stecken sie einen bald in die Tasche. Das glauben Sie nicht? Kommen Sie mal in meine Klasse. Da können Sie Ihr blaues Wunder erleben. Sie sind nicht schlecht, die Jungen. Aber die Zeit hat sie ungünstig beeinflusst. Wenn man hart mit ihnen ist, tut man ihr Bestes.“

Natürlich bin ich in seiner Klasse gewesen. Da versuchten 46 Kerle dem Mann das Leben sauerzumachen. Hier ging es also nicht mit Gerhard Müllerschen Methoden.

Der Haken liegt — genau wie in vielen anderen Klassen — da: Zur Zusammenarbeit gehören mindestens zwei, der Lehrer und der Schüler, und wenn der Schüler nicht will, dann ist der Lehrer verkauft. Wenn er die nötigen Nerven und die starke Hand hat, kann er zwar in etwa noch seinen staatlichen Auftrag erfüllen und den Jungen Lesen, Schreiben und Rechnen und all das andere beibringen, wie ich ja auch bei allem Unfug und Trara bei der Nas einigermaßen Rechnen gelernt habe. Aber dann bleibt die Schule eine Plage.

Schiebt darum nicht all das Unerfreuliche auf den Lehrer. Fruchtbar und erfreulich wird die Schule erst durch eine gute Zusammenarbeit zwischen Schüler und Lehrer. Der Lehrer muß von seinem Podium heruntersteigen. Viele tun das heute. Aber auch die Schüler müssen aus ihren alten Kinder-Schulbänken, Quelle allen Schulunfugs, heraussteigen und dem Lehrer entgegenkommen, müssen erkennen, daß der Mann nicht zu ihrem Ärger da ist, sondern ihnen etwas zu geben hat, und müssen versuchen, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Denn zu geben hat er auf jeden Fall was, auch wenn es ein schlechter Lehrer ist: Rechnen und Schreiben und was sonst noch so drum und dranhängt. Und wenn es nun mal ein schlechter Lehrer ist, wird durch den Unfug auch nichts besser.

Die Lehrer heute, besonders die jungen, sind aber gar nicht so übel. Nur wenige wollen von der neuen Schule und der Zusammenarbeit mit den Schülern nichts wissen. Was daraus wird, liegt auch an den Schülern. Oder?

hst.

## DIE JUGEND WILL NICHT!

Stellen wir an den Anfang einige Auszüge aus der Zahl der vielen Schreiben und Zuschriften, die täglich von Jugendgruppen und einzelnen bei der Redaktion einlaufen:

„Jungen Menschen unter 20 Jahren verweigerte der Bundestag den Kündigungsschutz, dafür sind dieselben Abgeordneten aber bereit, Soldaten aus ihnen zu machen, darüber und über andere Dinge machen wir uns unsere Gedanken.“

„Unsere Väter und Brüder wurden zum großen Teil gegen ihren Willen Soldat. Soll uns das gleiche Schicksal treffen? Am Arbeitsplatz und den Abendkursen sprechen wir darüber, oft auch mit älteren Arbeitskameraden. Aber niemand will Soldat werden, weil noch zuviel Elend und Ungerechtigkeit in diesem Land ist.“

„Man stelle sich vor. Die Jugend wird gegen ihren Willen Soldat. Die Jungen, die in der Vergangenheit alle Kniffe und Schliche dieser menschlichen Ordnung gelernt haben, um am Leben zu bleiben. Da nicht alle Koch, Schreiber oder Kammerbulle werden können, läßt sich leicht ausmalen, wie jeder einzelne den Weg suchen wird, um »gut davonzukommen.«“

„An vier Abenden haben wir über das Wehrproblem diskutiert. Wir haben die wirtschaftliche, soziale und politische Seite betrachtet. Nach allen Überlegungen können wir nicht begreifen, daß schon fast alle Pläne für eine neue Wehrmacht fertig sind. Man soll den Mut haben, das Volk zu fragen, damit es entscheidet. Dieser Wille soll maßgebend sein.“

„Als gleichberechtigte freie Menschen in einem freien, geeinten Europa wäre es kein Problem. Aber heute — nein.“

„Autoritäten können uns nicht überzeugen. Die Tatsachen sprechen gegen sie. Mit Händen und Füßen haben sie sich gegen alles gewehrt, was den Einfluß der Arbeitnehmer stärken könnte, nichts haben sie getan, damit die Jugend genügend Lehrstellen findet, kein modernes Jugendarbeitsschutzgesetz haben sie geschaffen. Den Arbeitern, Angestellten und Beamten des Bundes und der Länder verwehrt man einen gerechten, der Teuerung angepaßten

Lohn, weil kein Geld da ist. Zur Einführung einer Wehrpflicht aber stehen Mittel zur Verfügung. Und da kommt man uns mit Soldat — vielen Dank!“

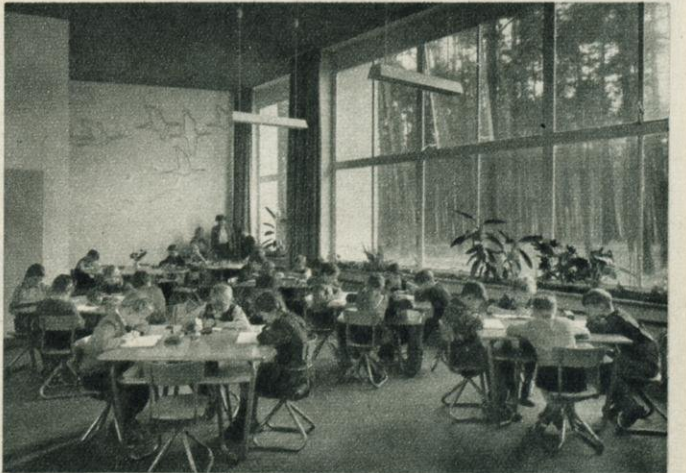
„So viel Regen fiel noch nicht vom Himmel, um die Inschriften an den Wänden zu verwischen, die da lauteten, daß Männer von 16 bis 60 Jahren in den Einsatz gehören.“

„Wäre die Regierung den Weg gegangen, einen sozialen Volksstaat zu schaffen, dann könnte die Wiederaufrüstung aus ganz anderer Sicht gesehen werden. Da die Regierung dies nicht tat, kann sie nicht verlangen, daß das Volk ihren neuen Plänen zustimmt.“

Wer alle diese Zuschriften, die meist sehr eingehend sind, durchliest, der muß uneingeschränkt feststellen, daß von seiten der Jugend, im ganzen gesehen, alle Probleme berührt wurden, die mit einem Wehrbeitrag zusammenhängen. Sie haben es sich nicht leicht und ihre Gedanken darüber gemacht. Sie sind nicht vom Gefühlsmäßigen ausgegangen. Und wer in den letzten Wochen die Diskussionen in den Jugendgruppen erlebte, kommt zu dem gleichen Ergebnis.

Die fast einmütige Auffassung der Jugend, gleich wo sie weltanschaulich steht — ist nein. Kein Politiker sollte dieses Nein übersehen und mit einem Achselzucken abtun. Es wird unter den heutigen Verhältnissen seine Auswirkungen haben, darüber muß sich jeder klar sein.

Und noch ein Erfreuliches kann man aus allen den Zuschriften lesen und den Diskussionen hören, die Jugend wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen jeden Rechts- und Linksradikalismus. Immer wieder wird auf die Gefahren aufmerksam gemacht und gefordert, daß allerschärfste Maßnahmen dagegen getroffen werden. Die Jugend, die sich gegen einen Wehrbeitrag in der heutigen sozialen Situation wendet, kann nicht in den Verdacht kommen, daß sie von irgendwelchen Stellen ferngesteuert wird. Sie hat so viel kritischen Verstand, als daß es möglich wäre, sie vor irgendeinen Karren zu spannen.



In der neuen Schule gibt es kein Katheder. Kein Lehrer thront unnahbar fern vor seinen Schülern. Keine unbequemen Klassenbänke stehen mehr preußisch ausgerichtet in Reih' und Glied. Der ausgestopfte Uhu ist verschwunden, und mit ihm der ganze Staub einer vergangenen Zeit. Die neue Klasse ist auf die Arbeitsgemeinschaft zwischen Schüler und Lehrer ausgerichtet. Mit dem neuen Geist ist die neue Form gekommen. Unsere Bilder zeigen die Flachbauschule in der Waldsiedlung Leverkusen bei Köln nach Entwürfen von Stadtbaurat Paul Seitz. Die Drahtplastiken sind von Bildhauer Josef Jaekel. Fotos: Schmölz (2)





**Dieses Bild will keiner mehr sehen!** Man sollte es sich oft ansehen und nicht vergessen, daß diese Juden — Kinder, Frauen, Männer — vergast wurden. Die Mörder aber sind unter uns. Sie tragen keine SS-Uniformen mehr, sie wissen von nichts mehr...

Fotos: dpa

## PARTISANEN DER DEMOKRATIE

Fortsetzung von Seite 1

aufnehmen. Die Henker hatten es sichtlich eilig. Sie füsiliierten kompakte Gruppen von 50 bis 100 Personen, die neben den Gruben aufgestellt wurden oder sich hinlegen mußten. Die Getöteten blieben erst einmal liegen und wurden dann nach und nach verbrannt. Während der ganzen Dauer der Operation, von morgens bis in die späte Nacht verbreiteten die Lautsprecher Foxtrott- und Tangoschläger. Es war besser, nicht nach den langen schwarzen Rauchgasen hinzusehen, die aus den Gruben und aus dem Krematoriumsschlot aufstiegen, denn welch ein Gedanke, daß es Kameraden waren, Menschen, die noch vorhin unter uns herumgegangen waren, die da in die Flammen geworfen wurden.

### „Wenn es noch SS geben würde...“

Einige Jahre nach dem großen Judenmord demonstrierten Studenten in Göttingen und Freiburg gegen die Aufführung eines Veit-Harlan-Films. Vor einigen Wochen war das, als ihre Transparente „Wir wollen keine Harlans mehr“ verkündeten. Auf anderen Plakaten setzten sie sich für „Friede mit Israel“ ein. Es waren junge Leute, die das nicht vergessen hatten, was in Deutschland mit den Juden gemacht wurde, was Harlan mit seinem Film „Jud Süß“ anrichtete...

Und was sagte die Polizei in Freiburg dazu? Sie schlug mit dem Gummiknüppel zwischen die Demonstranten. Und wer gab den Befehl zum Schlagen? Den Befehl zum Schlagen gab der ehemalige „Judenreferent“ des Gauleiters Hofer, jetzt Ministerialrat, Personalreferent und Stellvertreter des südbadischen Innenministers. Sein Name ist Dr. Hans Schneider. Wer aber glaubt, die Staatsanwaltschaft Freiburg würde sich jetzt für Dr. Schneider interessieren, der irrt. Es ist nicht einmal zu ermitteln, was sie bisher im Falle „Polizei kontra Studenten“ unternommen hat.

Und was sagte ein Teil der Bevölkerung in Göttingen, als die Studenten demonstrierten? Die Masse schrie:

„Ins Arbeitslager mit ihnen!“ „Niederknüppeln!“ „Schlagt die Judenlummel doch zusammen!“ „Brecht den Juden doch die Knochen!“ „Wenn es noch SS geben würde, wäre das nicht pas-

sier!“ „Haut sie doch in die Fresse!“ „Hängt sie doch auf!“ Mitdemonstrierende Studentinnen beschimpfte man „Judenhure!“

Das war in Freiburg und Göttingen. Nein, die Sache ist für uns noch nicht erledigt, für alle nicht erledigt, die ein Gewissen haben. Diese beiden „Fälle“ sind keine Fälle. Sie sind Krankheits-symptome. Die Krankheit des Antisemitismus ist in eitrigen Beulen aus dem Körper des deutschen Volkes hervorgebrochen. Sie waren unter der Haut, sie sind nicht ausgetrocknet nach 1945. Sie sind reif geworden und verpesteten den Körper. Und wenn der Staat nicht zum Messer greift, dann müssen es die Partisanen der Demokratie tun. In Freiburg und Göttingen waren es die Studenten, die in Eiterbeulen stachen...

Damals fing es mit „Hängt die Juden...“ an, dann brannte Aarons Haus, dann rauchten die Krematoriumsschöte. Die meisten Juden sind ermordet. Die meisten ihrer Henker aber leben noch. Sie sind Konditormeister, Polizisten und Ministerialräte. Sie sind in allen Berufen. Sie leben sowohl in Freiburg als auch in Göttingen, in Köln, Hamburg und München. Sie leben überall. Es sind noch so viele da, daß sich für jeden Juden ein Mörder finden ließe.

W. F.



**Blutig geprügelt!** Freiburger Polizisten schlugen mit Gummiknüppeln auf Studenten, die gegen Harlans Film demonstrierten.

## IM WESTEN NICHTS NEUES

**Große Pleite** nennt die Münchner „Deutsche Woche“ den Bundesjugendplan. Der Bonner Regierung und ihren Parteien sei es doch nicht gelungen, die Jugend Westdeutschlands für sich zu gewinnen. Ob der 53-Millionen-DM-Plan wirklich eine Pleite ist, mag hier dahingestellt bleiben. Salonkommunist Kinsky von der „Deutschen Woche“ schreibt zärtlich und mit verliebtem Augenzwinkern in Richtung Sonnenaufgang von Staatsjugenden und Staatssystemen, die noch tiefer in den Säckel greifen, „um das wichtigste Gut

zu hüten und zu betreuen, das ein Staat hat, nämlich seine Jugend“.

Aber wie gesagt, um Pleite oder keine Pleite geht es hier nicht. Ein paar Schlaglichter sollen lediglich auf ein oder zwei Tatsachen geworfen werden, an denen es unter anderem auch liegen könnte, wenn der Kontakt zwischen Regierung und Jugend nicht so herzlich ist, wie man es gerne hätte.

Und Bonn ist an dieser Tatsache noch nicht einmal ganz unschuldig. Oder auch wir alle. Ein kleines Beispiel: In den Staatsjugend(volks)demokratien sagt man immer „unsere Regierung“, „unser Präsident“. Das hat einen ganz anderen Klang als das unpersönliche und blutarme „die Regierung“, „der Kanzler“ oder gar das einsilbige „Bonn“, unter dem man sich alles mögliche vorstellen kann. Oder auch nichts.

Vor zehn, fünfzehn Jahren pflegte der Herr Lehrer seine schwatzhafte und radaulustige Klasse anzupfeifen: „Ist das denn eine Judenschule?“ Wobei der Herr noch nicht einmal Antisemit gewesen zu sein brauchte.

Wenn heute in derselben Klasse wieder jeder schreit und keiner zuhört, wie das in den Butterbrotspausen meistens ist, lächelt derselbe Herr jovial und geringschätzig: „Aber so ein Lärm, sind wir denn in Bonn?“ Wobei der Pädagoge noch nicht einmal mit Pankow zu sympathisieren braucht. Im Gegenteil, sicher ist er sogar bemüht, aus jungen Menschen gute Demokraten zu machen. Aber mit Gedankenlosigkeit ist noch niemand weit gekommen.

Man muß bei uns immer von einem Extrem in das andere fallen. Immer sind es Kehrtwendungen von gleich 180 Grad. Und das ist es, wo

der Hase im Pfeffer liegt. Wir haben vor sieben Jahren eine Kehrtwendung gemacht, die Abkehr von der staatlich vorgeschriebenen Lineallinie der politischen Linientreue. Kinskys Musterländer aber nicht. Da trägt man nur eine neue Fahne vornweg. Während wir — vielleicht — keine mehr haben. Aber — vielleicht — ist sie nur eingerollt.

**Mainz ist Zweisektorenstadt.** Die Grenze ist der Rhein. Hüben ist Mainz und Rheinland-Pfalz, drüben ist Mainz-Kastel und Hessen. Das ist weiter noch nicht schlimm. Aber hüben ist Schmutz und Schund durch Gesetz unmöglich, geht man jedoch über die Brücke, dann reizen am Kiosk kleine Streifbändchen: „In Rheinland-Pfalz verboten.“ Und verboten verführt immer. Also kauft man. Zehn Hefte für zwei Monate Sonntagsgeld bieten 144 Meuchelmorde, 64 Totschläge, 27 Vergewaltigungen, 3 Selbstmorde und 14 Ehebrüche. Also drei bis fünf Pfennig je Verbrechen. Man bekommt was für sein Geld; allerdings jenseit der Schmutz- und Schundgrenze. Denn in Rheinland-Pfalz gibt es tatsächlich ein Gesetz gegen Schmutz und Schund. Ein Gesetz. Das heißt soviel wie „es ist verboten...“ Und gerade von diesem verfluchten „es ist verboten“ sollte man doch einmal herunterkommen können. Oder kann man das wirklich nicht?

Ob nicht eine Selbsthilfe etwas nutzen kann? Nicht eine fragwürdige Angelegenheit wie die Brandstiftung an Kiosken, sondern eine kleine Handlung des guten Willens.

Es hat früher einmal Schilder an vielen Läden gegeben: „Dies ist ein deutsches Geschäft.“ Es ist gut, daß der Satan der Anprangerung und Menschenkategorisierung von der Fackel der Freiheitsgöttin zur Hölle gejagt worden ist. Warum sollte man aber nicht einmal eine Einrichtung, die zur Zerstörung der Freiheit geboren wurde,

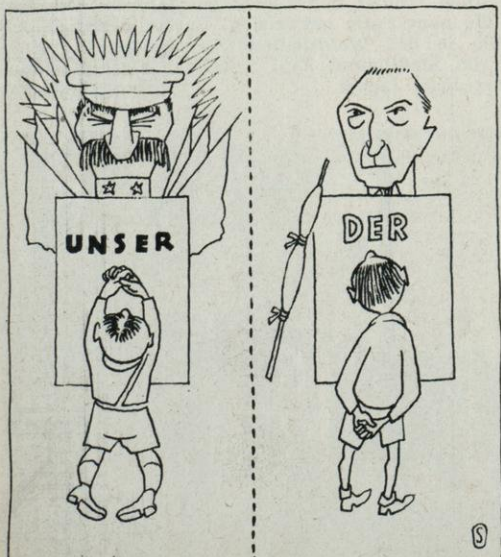
zur Rettung der Menschheit einsetzen? Zur Rettung der Freiheit der guten Sitten.

Ob es etwas helfen würde, wenn verantwortungsbewußte Zeitschriftenhändler zusammenkämen und sich entschlossen, ein Schild an ihren Kiosk zu nageln: Hier wird kein Schmutz und Schund verkauft...?

Es dürfte dann aber auch hintenherum nichts geben. Und das wäre mal was Neues im Westen.

**Abendliche Anregung durch rund 25 Gewaltverbrechen je Heft. Das Messer steckt schon.**

Foto: Risch





Mehrere holländische Kohlengruben haben fluoreszierendes Licht eingeführt, das großen Anklang gefunden hat. Diese neuen und starken Lichtquellen verhüten Augenschäden, die die Arbeit im dunkeln Bergwerk mit sich bringt und tragen gleichzeitig zur Steigerung der Förderung bei.

## MEHR LICHT



Ganz Westeuropa hat neue Bergarbeiterwohnungen mit Marshallplanmitteln errichtet. Aber noch immer findet man unzulängliche Behausungen wie diese alte Bergarbeiterwohnung in Framories.

„Mehr Licht“ waren Goethes letzte Worte, doch er dachte dabei nicht an Kohle. Vielleicht aber taten es die Frankfurter Geschäftsleute, als man ihnen das Licht für ihre Leuchtreklame sperrte und sie für den Absatz ihrer Erzeugnisse, wiederum mit Hilfe von Kohlenenergie hergestellt, „black“ sahen. Auch die Fechter für und wider den Schumanplan haben die Kohle „im Auge“. Beim Bergmann sitzt sie etwas tiefer, nämlich in der Lunge, und zuweilen muß er sie recht teuer bezahlen. Darum verdient er auch nicht schlecht; und in der Zukunft hat er vielleicht nicht mal mehr ganz so viel Staub zu schlucken, alldieweil Europa mehr Kohle braucht und man ihm deshalb neue Maschinen und so gibt, von wegen Technisierung. Das sieht dann so aus: 1947 belief sich die gesamte Kohlegewinnung in Westeuropa auf 363 Millionen Tonnen, und 1951 waren es schon 460 Millionen = 27 v. H. Mehrsteigerung. Es gibt ein schönes Sümmechen ersparter Dollars mit Hilfe investierter Marshallplandollars. Und in den Zeitungen steht dann: „Es ist zu hoffen, daß durch diese Investierung die Förderung stetig ansteigen wird und die dringlichsten Bedarfsträger voll beliefert werden können, so daß Engpässe in den wichtigsten Produktionszweigen überwunden sein dürften.“ — Und so kamen eine Reihe Kumpels endlich zu „mehr Licht“, nämlich besseren Arbeitsbedingungen, nicht um ihrer selbst willen, aber immerhin, und die anderen warten darauf, daß ihnen das gleiche widerfahre.

Der türkische Bergarbeiter hat einen langen Weg, bis er vor Ort kommt. Er bricht die Kohle vor langen Wänden. Seine Arbeit in dem engen Abbauraum ist sehr mühselig.

Fotos: Archiv

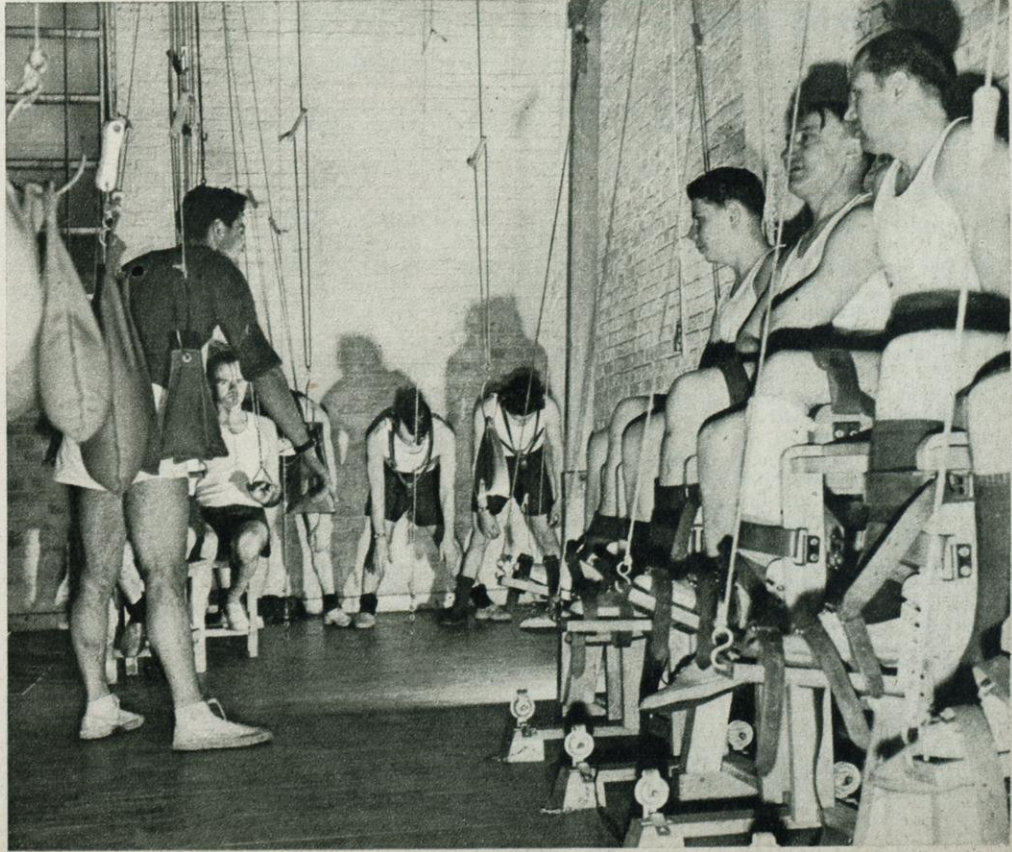


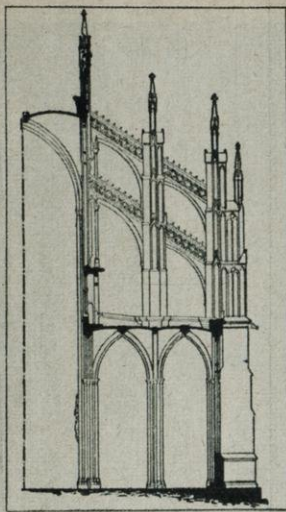
Mit Gymnastikapparaten und Sandsack behandelt man in Oignies die verletzten Glieder invalider Bergleute, um ihnen ihre Arbeitskraft wiederzugeben.



## MOMENT MAL

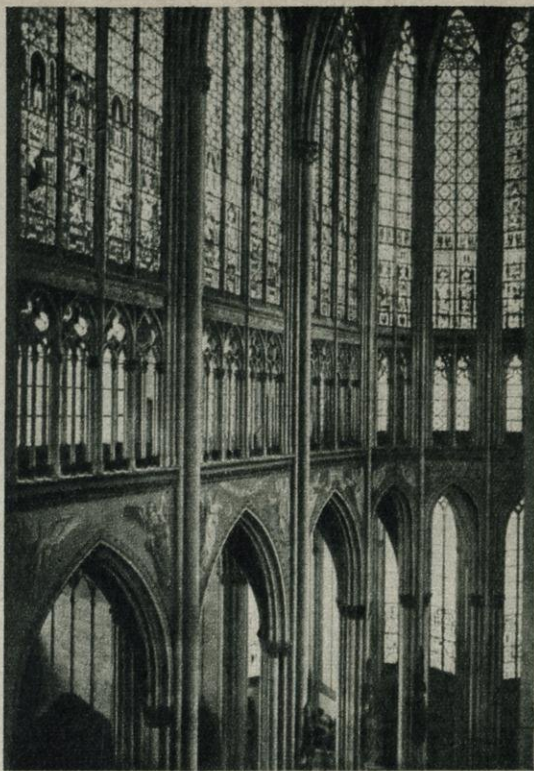
Woran erinnern dich die Würstchen? - Die Würstchen? Die Würstchen sollten dich an Frankfurt erinnern. - An Frankfurt? Am 19. und 20. Juli ist doch in Frankfurt das Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend. Bitte nicht vergessen. Du bist auch eingeladen. Jetzt schon!





Skelette aus Stein. In der Gotik wurde die Last der Decke durch das Stützsystem auf wenige Kraftlinien verteilt . . . . .

Stein und Glas. Tragende Mauerwände waren überflüssig geworden. Dann wurde diese Bauweise plötzlich „unmodern“ . . .



## GLAS EISEN BETON

wie haben diese Werkstoffe das Gesicht unserer Baukunst verändert! Wohl war das Gußmaterial „Beton“ schon den Römern bekannt, aber die Erfindung, Eisenstäbe in diese Masse einzubetten, wurde erst 1867 von einem Gärtner, dem Franzosen Monier, gemacht. Uns ist es heute so selbstverständlich, wenn wir Skelette wachsen sehen, Skelette aus Eisen und Zement, die dann ausgefüllt werden mit Wänden von Stein und Glas viele Stockwerke hoch. Wir betrachten solche harmonischen und lichten Gebäude und sagen einfach: Ja, die passen in unsere Zeit, diese konstruktive Einfachheit, Klarheit, Nüchternheit, diese organisierte Größe, ja, diese Bauten sind Kinder unseres fortschrittlichen Jahrhunderts. Vergessen wir aber nicht, daß am Anfang dieser Stilentwicklung eine technische Erfindung steht, die wohl den Wünschen der modernen Generation entgegenkam, die aber erst erdacht werden mußte.

**GLAS und STEIN** waren die Werkstoffe des ausgehenden Mittelalters. Auch die Gotik bediente sich der Skelette für ihre Architektur, Skeletten aus Stein. In den vorangegangenen Jahrhunderten lasteten die schweren romanischen Tonnen- und Kreuzgewölbe auf den massiven Mauern. Die umwälzende Erfindung hieß: Kreuzrippengewölbe, Schwebegewölbe, Strebepfeiler. Jetzt konnte die Last der Decke durch das Stützsystem auf wenige Kraftlinien verteilt werden, abgestützt und nach dem Jenseits — also nach „oben“ — des christlich-gläubigen mittelalterlichen Menschen, so große leuchtende Glasfenster ersetzt werden. Den Baumeistern und ihren Bauhütten war ein Mittel in die Hand gegeben, ihre Dome in ungeahnte Höhen wachsen zu lassen. — Mögen bei stilgebenden Formgestaltungen mannigfaltige Bedingungen mitsprechen, in unserem Fall etwa das Streben nach dem Jenseits — also nach „oben“ — des christlich-gläubigen mittelalterlichen Menschen, so kann nicht geleugnet werden, daß die technische Erfindung der skelettartigen Rippenkonstruktion die Voraussetzung zu den berühmten Domen Frankreichs und Deutschlands gegeben hat. Zwischen der Grundsteinlegung des **Kölner Doms** (1248) und der Errichtung der Empfangshalle der **Bayerischen Motorenwerke in München** liegen 700 Jahre. In dieser Zwischenzeit ist viel „unmodern“ geworden — auch die Skelettbauten. Und plötzlich stehen sie wieder vor uns: die Industriegebäude des 20. Jahrhunderts aus Eisenbeton und Glas — neben den gotischen Domen des 13. Jahrhunderts: aus natürlichem Stein und Glas. — tt



Erst in diesem Jahrhundert wurden die Skelettbauten wieder modern. Wie in der Gotik entstehen Bauwerke. Damals aus Stein und Glas, heute aus Beton, Glas und Eisen. Unser Bild zeigt die Empfangshalle der Bayerischen Motorenwerke in München. Fotos: Archiv

### Pfadfinder hören Gras wachsen

„Es drängt mich...“, so und ähnlich beginnen die meisten Zuschriften zu „Pfadfinder hören Gras wachsen“. Unter dieser Überschrift hatten wir im ersten Heft dieses Jahrganges eine Betrachtung über die Einführung von Luftschutz- ausbildungen bei gewissen Pfadfindergruppen veröffentlicht.

Es spricht für die Pfadfinder, daß sie gleich zur Feder griffen und dem „Aufwärts“ mitteilten, daß sie mit dem Artikel nicht einverstanden seien. Wir sind gern bereit, uns belehren zu lassen. Eckart Rumberg schrieb: „Eine »Deutsche Pfadfinderschaft« gibt es nicht. Es gibt als einzig international anerkannte Gemeinschaft den Ring Deutscher Pfadfinderbünde, bestehend aus der »Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg im Bund der Deutschen Katholischen Jugend«, der »Christlichen Pfadfinderschaft in der Evangelischen Jugend« und dem »Bund Deutscher Pfadfinder«. Darüber hinaus existieren eine Reihe Splittergruppen, die nicht international anerkannt sind.“ Manfred von Kietzell schreibt: „Aus unseren bisherigen Nachforschungen ergab sich, daß diese Meldung vom Deutschen Pfadfinder-Bund im Bund Deutscher Jugend, Berlin, stammen muß, zu dem in Westdeutschland auch einige wenige und kleine Gruppen gehören. Dieser Bund (DPD im Gegensatz zum BDP) ist nicht berechtigt, den Namen Pfadfinder zu tragen, da er die internationale Pfadfinderschaft ablehnt und auch sonst nicht pfadfinderisch arbeitet.“ Wir sind für diese Aufklärung dankbar. Die Meldung, daß „Pfadfindergruppen“ Luftschutzausbildungen eingeführt haben, entnahmen wir der „Deutschen Jugend-Presse-Agentur (dipa).“

Es war unser Fehler, nicht zu wissen, daß diese Luftschutz-Pfadfinder von echten Pfadfindern nicht anerkannt werden. Wir müssen zugeben, daß wir auf den Namen hereingefallen sind, es wird uns eine Lehre sein... Ebenso wie wir nicht jedem „Friedenskämpfer“ trauen, werden wir in Zukunft auch nicht jedem Pfadfinder trauen dürfen...

Aber allen echten Pfadfindern möchten wir die Hand hinhalten. Damit wir uns näherkommen, damit wir uns noch besser verstehen lernen. Wir glauben, daß alle, die uns einen Brief schrieben (leider können wir die Zuschriften nicht alle veröffentlichen), dieses Verständnis wollen.

Schließen wir mit einigen Zeilen aus Eckart Rumbergs Brief, der uns Erfreuliches mitteilt.

„Ich darf Sie vielleicht erinnern, daß Sie im letzten Heft erwähnten, daß »mit Unterstützung der Eclaireurs de France« eine dreistellige Zahl von Kollegen aus der IG Bergbau in Korsika war. Ich darf ergänzend dazu bemerken, daß sie in Ferienlagern waren, die die Eclaireurs de France (der französische neutrale Pfadfinderbund) für werktätige Jugend ohne Rücksicht auf Verbandszugehörigkeit zur Verfügung stellen, mit einem großen Stab von ehrenamtlichen Helfern aus dem Bund, die diese Hilfe als ihre Urlaubsaufgabe betrachten. Ich darf weiter ergänzen, daß 120 Kollegen der IG Bergbau an einem anderen derartigen Lager in den französischen Alpen teilgenommen haben, außerdem 45 der IG Metall an den Lagern in Korsika. Ich darf zum Schluß bemerken, daß die umfangreichen Arbeiten zur Vermittlung dieser Teilnahme zu einem großen Teil von der Roverstufe des Bundes Deutscher Pfadfinder getragen wurde...“

## AUS UNSEREN GRUPPEN

### Der Landesbezirk Nordmark hilft bei dem Gruppenabend

„Heimabend bedeutet Wärme, Geborgensein, Gemeinschaft, Besinnung — etwas, das wir so notwendig gebrauchen.“ O ja, das ist wohl das Ziel eines verantwortungsbewußten Jugendleiters, aber es ist schwer zu erreichen. Wieviel Temperamente und Charaktere sitzen bei einem Heimabend um einen Tisch zusammen.

Viele junge Menschen wurden herausgerissen aus dem Geborgensein und der Gemeinschaft der Familie. Diese Menschen zu sich zu ziehen, das ist die große Aufgabe, die den Jugendgruppen gestellt ist. „Vorbereitung auf das Leben, auf die Gewerkschaftsarbeit, auf die Pflichten eines Staatsbürgers, auf die des Berufes.“ Aus diesen Gedanken heraus hat sich der Landesverband Nordmark entschlossen, mit den Blättern für die Heimabendgestaltung „Der Heimabend“ den Jugendleitern und Gruppen zu helfen und ihnen mit Rat und Tat, d. h. mit Vorschlägen für die Heimabende und deren Ausgestaltung, zur Seite zu stehen.

Da gibt es z. B. einen Vorschlag, auf den vielleicht keiner kommt, weil er so naheliegend ist. „Das soll mal einer wissen, was richtig ist“. Wie benimmt man sich bei einer Gesellschaft, wie pflegt man seinen Körper? Nicht etwa der erhobene Zeigefinger will dieser Vorschlag sein, sondern denen helfen, die vielleicht unsicher sind und glauben, sie wirkten lächerlich in ungewohnter Umgebung. Man braucht allerdings auch nicht voll stolz seine schmutzigen Hände zu zeigen und zu sagen: „Ich arbeite eben den ganzen Tag“, wenn man nicht daran dachte, sich zu waschen.

Feine Abwechslungen gibt es für den bunten Abend, für den gerade, weil er so oft gewünscht wird und auch notwendig ist, um all die verschiedenen Menschen in der Fröhlichkeit zu vereinen und sich gegenseitig näherzubringen, einem oft nichts Neues mehr einfällt. Diesen bunten Abend sollte man einmal ersetzen durch einen Wilhelm-Busch-Abend oder Heinrich-Heine-Abend, von letzterem kennen viele nur das Lied von der Lorelei und wissen, daß er uns in früheren Jahren verächtlich als „Jude“ hingestellt wurde.

Die Stimme des Schriftstellers Traven wird in einer anderen Nummer laut. Wer kennt nicht das „Totenschiff“ und möchte, angeregt durch dieses Buch, mehr von Traven wissen und lesen. Gute Anregung gibt es auch für die Behandlung politischer und naturwissenschaftlicher Themen, allerdings sollte man gerade diese Blätter nicht einfach vorlesen, sondern auf seine eigene

Weise, vielleicht erweitert durch Beispiele aus der eigenen Heimat, vortragen.

Nun könnte vielleicht ein Jugendleiter sagen, wenn ich diese Blätter besitze, brauche ich nicht mehr viel zu tun, aber die Blätter wollen nur Anregung sein und anderen Bezirken Hinweise für die Gestaltung des Gruppenabends geben. Ihren rechten Wert bekommen sie erst dann, wenn sie als Rahmen, als Gerüst dienen, und der Jugendleiter es mit seinem Gedankengut ausfüllt, sich mit dem Stoff beschäftigt und auch die Jugendlichen anregt, ihn zu erforschen und für sich und die Gemeinschaft zu verwerten. Den Hamburger Kollegen aber müssen wir für ihren geglückten Versuch danken, die vom Bundesvorstand herausgegebenen Merkblätter und Arbeitshefte durch eigene Anregungen zu erweitern. Larissa Brauns

### Leser berichten, daß . . .

sich im Januar mehr als 2000 Jugendliche der IG Bergbau, Bezirk Dortmund, trafen. Kumpelvater August Schmidt gab einen Rückblick auf die Entwicklung der Gewerkschaft im Bergbau: 70 000 Jugendliche sind heute auf den Schachtanlagen organisiert. Der 1. Vorsitzende wertete das als erfreulichen Beweis für das Interesse der Jugend an der Gewerkschaftsarbeit und bezeichnete die Gewerkschaften als größte Garanten des Friedens. Diesen Frieden zu erhalten, werde die gewerkschaftliche Organisation ihre ganze Kraft einsetzen...

**Werkkantin** auf die Dauer keine Jugendheime sind. Beim Kreisausschuß des DGB in Forchheim richtete man eine Tischlerwerkstatt über dem Gewerkschaftsbüro als Jugendheim ein... Ein freundlicher, sauberer Raum mit netten Sitzcken konnte schon Mitte Dezember seinem Zweck übergeben werden. Jeden Mittwochabend treffen sich hier die Teilnehmer der Jugendgruppe Metall und am Sonntag die Bundesjugendgruppe. Der Freitagabend steht dann der Textilgruppe zur Verfügung. Muß gesagt werden, daß dieser Raum von den Jugendlichen selbst ausgebaut wurde?

**der AUFWÄRTS** schon mehrmals die Bezeichnung „Bochumer Jugendchor“ brachte und der Jugendchor des DGB gemeint war. Es gibt in Bochum aber drei Jugendchöre:

1. den Jungen Chor Bochum, Leitung Günther Hildebrandt,
2. den Bochumer Jugendchor, Leitung Stud.-Rat Heinz Schnitzler,
3. den Jugendchor des DGB, Ortsausschuß Bochum, Leitung Musikdirektor Hermann Esser.

### Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Betonung, 4. Sternschnuppe, 7. Mädchenname (Abk.), 8. Weib. Wesen, 9. Bibl. Ort, 11. Urbild, Vorstellung, 12. Mädchenname (Abk.), 13. Genußmittel, 15. Unternehmung, 17. Ältester Gelehrter eines Faches, 19. Umsonst, 22. Röm. Geschichtsschreiber, 25. Rauschgift, 26. Entspannung, 28. Viereck, 29. Lüge, 30. Schachfigur, 31. Bier (engl.), 32. Wirkung, 33. Strahl (Halbmesser).

Senkrecht: 1. Heilpflanze, 2. Selbstachtung, 3. Präsident der USA, 4. Metallischer Grundstoff, 5. Backmasse, 6. Bezirk, 8. Nahrungsmittel, 10. Stoffverbindung, 13. Hauptstadt von Japan, 14. Oriental. Teppich, 16. Gebirgsschlucht, 18. Organ, 19. Wagenraum, 20. Zahl 21. Beinspreizen, 22. Schnittmeister beim Film, 23. Stadt in Holland, 24. Kleine Münze, 27. Planet, 28. Abk. für Krafttrad.

### Auflösung aus Nr. 3

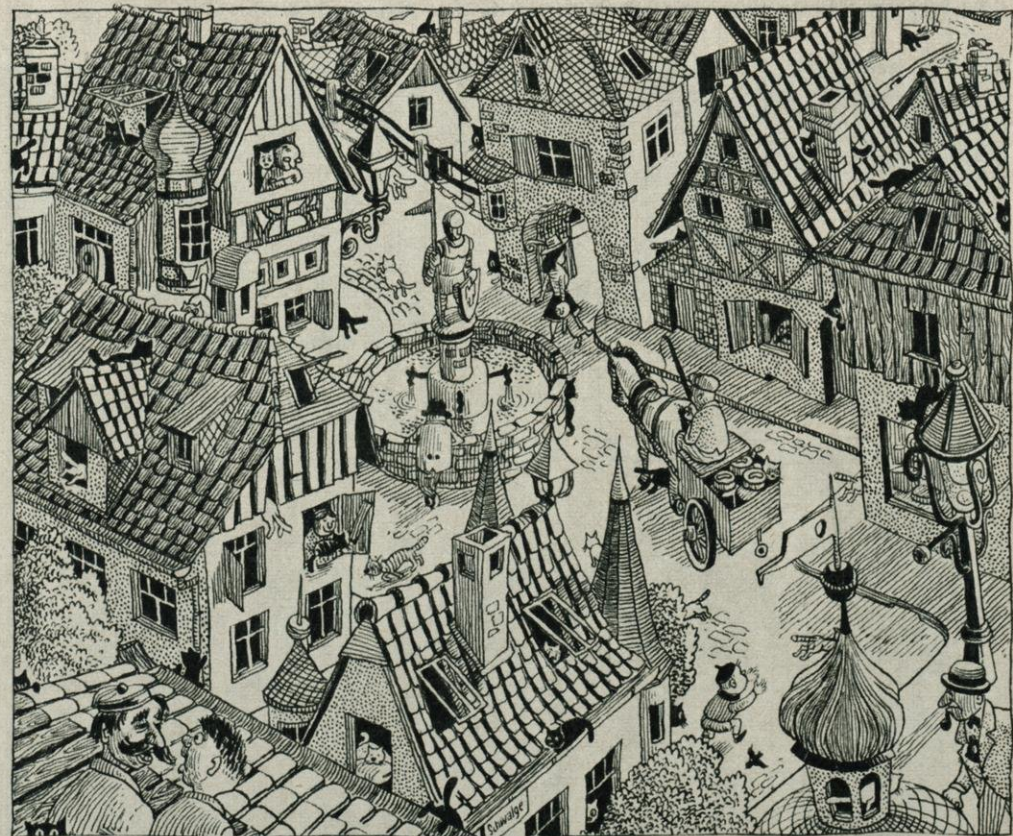
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Solidarität, 10. Odin, 11. Sage, 12. Med., 13. Ale, 15. Gig, 16. Mr., 17. Rhein, 19. Re, 20. Zu, 21. Ob, 23. Humanität, 25. Go, 26. Er, 28. AG., 30. Raten, 33. Nr., 34. Bar, 36. Wir, 37. Sau, 38. Oboe, 40. Eins, 41. Betriebsrat.

Senkrecht: 1. Summe, 2. Oder, 3. Lid, 4. In, 5. Alternative, 6. i. S., 7. Tag, 9. Tegel, 13. Ah, 14. Ei, 17. Rumor, 18. Noten, 20. Zug, 22. Bar, 24. Nabob, 27. Brust, 29. Gabe, 31. AW., 32. Er, 33. Nana, 35. Rot, 37. Sir, 39. Er, 40. Es.

### Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 1

1. Die Tochter erhält als Pflichtteil die Hälfte des gesetzlichen Erbteils =  $\frac{1}{2}$ . 2. In Rom steht die größte Kirche der Welt, die St.-Peters-Kirche. 3. Der höchste Beamtenrang in einem Ministerium, ausschließlich des Ministers, ist der Staatssekretär. 4. Die Silikose ist eine gefährliche Erkrankung der Lunge, die hauptsächlich den Bergmann befällt. 5. der Kolibri kann rückwärts fliegen. Die fünf Preisrätsel sind: 1. Cilly Reilmann, Ehrenfeld, Venloer Str. 424, 2. Franz Schildgen, Köln, Krefelder Str. 77, 3. Gerhard Lembeck, Rheinhausen, Bliersheimer Str. 42, 4. Günter Dymarskyk, Brühl, Friedrichstr. 34, 5. Thea Calov, Rheinhausen, Viktoriast. 5.

„Stimmt, Hans“, sagt Max ganz verdutzt, „so viele Katzen auf einmal habe ich noch nie gesehen. Das ganze Städtchen besteht reinweg nur aus Katzen. Es ist fast unmöglich, sie alle zu zählen.“ Wer von euch will Max dabei helfen? Wer die Anzahl der auf dieser Zeichnung erscheinenden Katzen alle herausfindet, kann zu den fünf glücklichen Gewinnern unserer 15-Mark-Preise gehören. Bei mehr als fünf richtigen Lösungen entscheidet das Los. Einsendeschluß ist der 14. März 1952.



# AB UND ZU EIN HERZ

Regen oder Schnee, das war kaum zu unterscheiden, wahrscheinlich beides, fiel beharrlich und senkrecht auf die leere Straße herab. Der Wind schlopfte irgendwo, und nächtliche Nebelschwaden blieben im Morgen zurück.

Der Alte bückte sich, und die Lederjoppe spannte sich über seinem Rücken, er hatte einen naßbraunen Rehrücken. Er hob zwischen Daumen und Zeigefinger an einem Zipfel ein Taschentuch auf. Es war dreckig, regenschwer und hatte wirre, festgetretene Falten. Es war vielleicht zu schmutzig, um es aufheben zu können. Der Alte entdeckte auf der Innenseite zwischen den Falten noch einen Schimmer der hellblauen Färbung. Ein Damentaschentuch also, ohne Spitzen, aber klein und ursprünglich wohl seidenart. Er zog es mit Daumen und Zeigefinger über das Stielende seines Besens und stellte fest, daß es heil war und noch nicht gestopft. Er führte den Besenstiel vorsichtig an seinem Gesicht vorbei und schnupperte. Es roch nach schlechtem Wasser, nach Regen, und dann kam ein ganz dünner Geruch von wunderlichem Parfüm in seine Nase, ein winziger, süßer Duft. Und er lächelte, während er allein auf der Straße und bewegungslos wie ein Denkmal vor dem Besen stand und den schwachen Parfümgeruch einsog, von dem er nicht genug bekommen konnte. — Wenn er das Taschentuch heimlich auswaschen und es zwei Nächte lang unter der flachen Strohmattplatte würde, könnte er es seiner Frau schenken, vielleicht würde sie nicht merken, daß er es gefunden hatte. — Er nahm es vom Besen und drehte es so lange zwischen den Händen, bis nur noch einzelne Tropfen herausfielen. Dann steckte er es in die Tasche, wischte sich die Hände flach an der Lederjoppe ab, schob die Mütze etwas aus der Stirn und faßte wieder seinen Besen.

Fast mechanisch schob er ihn über den Bürgersteig. Er hörte das Scharren nicht, dieses kurzstößige Atmen der leeren Straße, er war daran gewöhnt. Er fegte Luftschlangen, die verdreht und zertreten waren, Konfettiplättchen, Sechkorken, Glasscherben und Straßenschmutz in der Gosse auf einen Haufen zusammen, den Abfall einer Nacht, die still geworden war in den großen Sälen hier an der Straße. Von Zeit zu Zeit zog er die rotweiße Armbinde hoch, die ihn legitimierte, sie rutschte am glatten Leder immer wieder zum Ellbogen herab.

Auf der schwarzen Brühle in der Gosse schwamm ein ausgedienter Schnurrbart und drehte sich. Der Alte blickte weg. Ein angebissener Apfel setzte sich im Besen fest. Er schlug ihn heraus, trat mit dem Fuß leicht auf den rotbäckigen Ball und stieß ihn ein bißchen wütend auf die Straße, von der er wieder in die Gosse kollerte. Mit einem Haken fischte er ein gut belegtes Brötchen aus den Luftschlangen heraus, die sich nun immer häufiger und dichter über den Bürgersteig zogen, und er hatte den Eindruck, als ob die ganze Erde unter einem Netz von Luftschlangen eingeschlafen wäre. Das Brötchen warf er in eine Brandruine. Wenn es aufhörte zu regnen, konnte es trocknen, und Spatzen und Meisen könnten sich darüber her machen.

Je mehr er sich dem Saalbau näherte, um so schmutziger wurde die Straße, um so zahlreicher wurden die Flaschenscherben, die Sekt- und Weinkorken, die ihm vor den Besen kamen. Scharfe Glassplitter, Papierblumen, Schokoladestückchen, der Besen nahm alles mit; ein leichter Stoffschuh mit violetter Quaste auf der Kappe, halbe Zigarren, aufgeweichte, lange Zigarettenkippen, er fegte es in die Gosse. Der Haufe wurde immer größer, und der Alte verachtete ihn. Nur die Sekt- und Weinkorken hob er auf, und er steckte sie zum Taschentuch in die Jacke. Er wußte noch nicht, wem er sie verkaufen sollte, aber er war fest davon überzeugt, daß er etwas Geld dafür bekommen könnte, wenn er sie säuberte und einer Flaschengroßhandlung anbot, zwei Mark vielleicht oder drei, davon

könnte er seiner Frau etwas Schokolade kaufen, sie würde sich freuen.

Er mußte den Besen jetzt mit beiden Händen schieben, um den Dreck von der Stelle zu bringen. Vor einigen Stunden noch waren es Knallfrösche und hängende Schlangen, gezwirbelte Schnäuzer und Narrenpritschen gewesen. Nun war es Dreck, schwerer, nasser Dreck, weiter nichts. Dann und wann hielt der Alte an und bückte sich und hob einen Pfennig auf oder einen Groschen, einen Sektorkorken, der wie ein verblühener Pilz aussah; zweimal sogar fand er ein Fünzigpfennigstück, er trocknete es liebevoll und ließ es in der Hand springen. Dann schmunzelte er, legte sich von neuem gegen den Besen und schob.

Vor dem Saalbau auf der kniehohen Mauer entdeckte er in einer Ecke etwas Rotes. Er ließ den Besen fallen und ging hin und sah, daß es eine rote Maske war, ein ziemlich billiges Ding, verschmiert und aus versteiftem Leinen. Die Maske hatte vom Regen nicht viel abgekriegt, sie hatte eine unglaublich lange und dicke Nase, einen runzeligen Knollen, der in allen Farben schimmerte und fast selbständig hin und her schlackerte, als der Alte die Maske in die Hand nahm. Er schüttelte belustigt den Kopf und sah auf der Mauer eine goldene Puderdose liegen und eine Zigarettenspitze. Die Spitze warf er weg. Er setzte die Maske auf und blinzelte durch die Augenlöcher, und in der roten Gesichtshülle war wieder ein dünner Geruch von einem wunderlichen Parfüm. Sie war von innen feucht. Vielleicht hatte einer darunter geweint. Dann machte er die Puderdose auf, wischte über den milchigen Spiegel und hielt ihn vors Gesicht, vor die rote Maske. Und ganz langsam, von unten herauf mit sekundenlangem Anlauf, fing er an zu lachen, erst brockenweise, dann fließend. Die Knollennase vibrierte, dann wackelte sie, und schließlich schlackerte sie unter seinem Lachen wild hin und her. Er lachte laut, hielt den Kopf schief und legte ihn in den Nacken, folgte ihm mit dem Spiegel und lachte, gemütlich und rollend, und er hörte nicht, daß sein gemütliches Lachen durch die leere Straße kollerte. Er bog sich und trat von einem Fuß auf den anderen. Er tippte mit dem Finger an den runzeligen Knollen, daß er aufgebracht an die knallroten Backenknochen klatschte, gefährlich, als ob er abbrechen wollte, und der Alte blinzelte in den Spiegel, schlug sich auf die Oberschenkel, steckte die Zunge durch den Maskenmund und tanzte schließlich, stampfend, unbeholfen. Wackelnd wie ein Bär tanzte der alte Mann fröhlich über den Bürgersteig.

Plötzlich brach er ab und wurde still, duckte sich etwas, blickte sich um und peilte zu den Fenstern hinauf. Nichts, er war allein. Dann schloß er die Puderdose und nahm die Maske vom Gesicht, und sein Gesicht war traurig. Er steckte die Hand durch das Gummiband, und die Maske baumelte von seinem braunen Lederarm herab. Dann fegte er weiter: Kippen, Schneeregen, Papier, bunte Pappfiguren, ab und zu war ein Herz darunter.

Und als er alles auf einem Haufen hatte, mitten vor dem Saalbau auf einem großen, tiefenden Haufen, fuhr er die eiserne Karre heran, die von weitem wie ein altmodischer Kinderwagen aussah. Ein rotweißer Streifen zog sich über das blecherne Verdeck, und zu den Griffen hin hatte der Kinderwagen ein Maul. Der Alte kippte mit der Schaufel alles ins Maul, und man sah, daß er es mit Schwung tat, mit einer geringen Verachtung, wie er schon lange nichts mehr in die Karre gekippt hatte.

Dann zählte er sein Geld und rechnete aus, wieviel Zigarren er davon kaufen konnte, ein paar nur, aber die mußten erstklassig sein. Die Puderdose und das Taschentuch wollte er seiner Frau schenken, die Korken würde er einer Flaschengroßhandlung anbieten, und mit der Maske wollte er seine Frau erschrecken, wenn er zu Mittag nach Hause kam. Dann schob er die Karre in die nächste Straße und fegte weiter.

GEORG BÜSING

## DER VERHINDERTE BILDHAUER

Bäckermeister Lühmann hielt sich für einen talentierten Bildhauer. Schon als Kind und später als Lehrling formte er in der väterlichen Backstube allerhand Figürliches aus Brot- und Kuchensteigen. Solange der Vater noch lebte, hatte dieser die künstlerischen Neigungen seines Sohnes einzudämmen vermocht. Erst als er die Augen für immer schloß, gelangten die Talente des Juniors zu ihrer vollen Entfaltung.

Besonders des Nachts, wenn Meister Lühmann den Brötchenteig geknetet hatte, konnten es seine Hände selten unterlassen, die herrlich elastische Backmasse zum Modellieren zu benutzen. Und dabei verträumte er so die Zeit, daß sein Lehrling Fritz um sieben Uhr früh zwar eine Galerie bekannter Charakterköpfe vorfand, aber keine Brötchen im Ofen.

Das Geschäft litt sehr darunter, und die Meisterin jammerte und hielt ihren Mann immergerade für geistesgestört. Er versprach zwar immer wieder, vernünftig zu werden, und doch überwältigte es ihn in den stillen Nächten immer wieder, so daß er manchmal, wenn der Lehrling ihn aus seinen Träumen riß, schon selber verzweifelt ausrief:

„Bei mir scheint wirklich nicht alles richtig im Kopfe zu sein!“

Der praktische und piffige Fritz war durchaus dieser Meinung. Er ärgerte sich über die Verspieltheit des Meisters und dachte ernsthaft darüber nach, wie man ihn von diesem Blödsinn heilen konnte!

Die Gelegenheit ergab sich, als Fritz eines Morgens aus Versehen eine Stunde zu früh kam. Der Meister hatte in der Nacht besonders exakt gearbeitet, auf allen Blechen lagen die Brötchen wohlgeformt in Reih und Glied.

„Wo du nun einmal da bist, kannst du sie also in fünfzehn Minuten einschieben“, sprach er gut gelaunt, „und ich kann mal in Ruhe Brötchen!“ Lühmann verließ die Backstube, und gleichzeitig schoß dem piffigen Fritz eine Idee durch den Kopf, an dessen Ausführung er auch sofort heranging. Er begann blitzschnell, alle Brötchen auf den Blechen mit ein paar geschickten Griffen umzukneten und neu zu formen. In fünfzehn Minuten war's geschafft, und genau zu ihrer Zeit schob er die Bleche in die Glut.

Bald darauf kehrte der Meister zurück. Er schritt zum Ofen und schaute durch den Spion hinein.

Fritz lachte gespannt und bemerkte, wie es Lühmann einen Schock gab. Verwirrt griff er sich an den Kopf, rieb sich die Augen, trat dann ganz dicht vor den Spion und schaute nochmals hinein.

Und dann war es aus mit ihm. Er wich vor dem, was er sah, zurück, sank verstört auf die Mehlkiste nieder und murmelte:

„Nun ist es soweit mit mir! Ich sehe schon weiße Mäuse —!“

Fritz lief zur Meisterin und klärte sie darüber auf, was er mit des Meisters Brötchen getan hatte! Sie lachte herzlich, Fritz lachte herzlich. Beide behielten ihr Geheimnis für sich, und Meister Lühmann hielt sich seitdem nicht mehr für einen verhinderten Bildhauer!



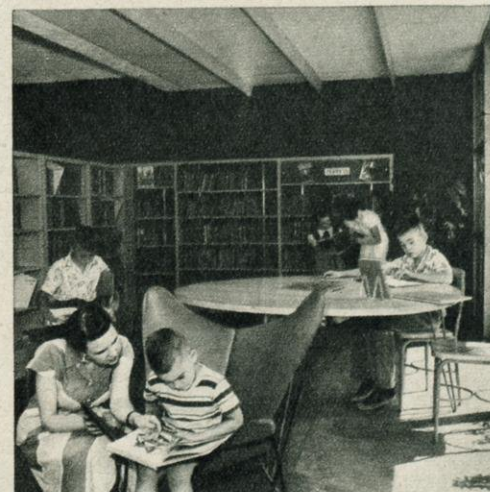
Eisenbahner im Wintersport



Bei schönem Wetter spielt sich das Leben mit den „eigenen“ Büchern im Freien ab. Was ein richtiger Bücherwurm ist, setzt sich am liebsten zum Schmökern neben die Stühle auf den Boden.

## LESERATTEN IM EIGENEN NEST

Blick in den Hauptleseraum. Die Bücherregale stehen gefällig gegliedert, und Pulte, Schreibtische, Sessel und Bänke laden zum Schmökern ein. Wem es im Garten besser gefällt, kann unmittelbar durch die großen Glasschiebetüren ins Freie.



Für die ganz Kleinen gibt es einen eigenen Raum mit Bilder- und Märchenbüchern. Hat die Bibliothekarin Zeit, nimmt sie eines der gewünschten Bücher zur Hand und liest vor.

Fotos: Archiv

Dieser Leseraum ist den älteren Jungen und Mädchen vorbehalten. Es sind Kopfhörer an Radioapparate und Plattenspieler angeschlossen, so daß jeder seine Lieblingsmusik hören kann, ohne den Nachbar bei Lektüre oder Musik zu stören.



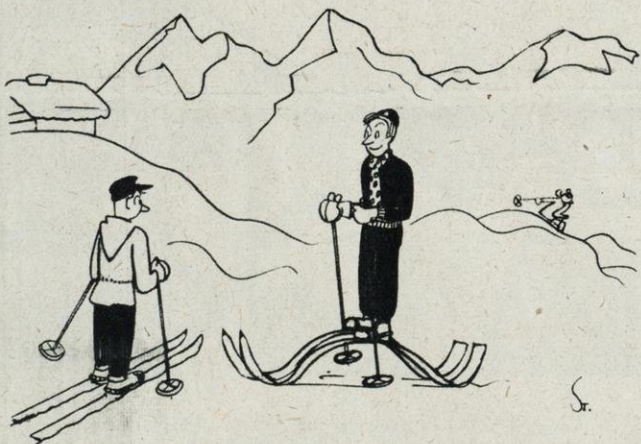
In Fitchburg, im Staate Massachusetts, einer Stadt von 45 000 Einwohnern, können die Kinder stolz auf ein schmales Gebäude weisen: „Das ist unsere eigene Bücherei.“ Eines Tages hatte es irgendeiner zum ersten Male ausgesprochen: „Wenn wir eine eigene Bibliothek hätten...“, und irgendwann hatte einer dann den praktischen Vorschlag gemacht: „... wir müßten uns selbst eine ersparen.“ Darauf gingen Hunderte von jungen Leuten daran, sich Dime um Dime zu verdienen und brav jeden Betrag in eine gemeinsame Kasse zu stecken. Sie verkauften Altpapier, gruben der Nachbarin den Vorgarten um, putzten Vaters Auto dreimal in der Woche und schauten sich auf den Farmen um, ob es nicht etwas zu tun gäbe. Sehr bald wurden die Erwachsenen auf den allgemeinen Eifer aufmerksam, und auch der Stadtrat begann sich zu interessieren. Man ließ sich den Sparkassenbestand vorlegen, griff für etliche hundert Dollar in den Stadtsäckel und beauftragte schließlich einen Architekten: „Entwerfen Sie eine Bücherei für unsere Jugendlichen.“ Vor einigen Wochen wurde sie eingeweiht.



"Oh, entschuldigen Sie!  
Als ich Sie so durch die Luft fliegen sah,  
habe ich Sie für einen Vogel gehalten."



"Helfen Sie mir lieber,  
statt sich krumm zu lachen!"



"Es sind Spezialskis  
für besonders hügeliges Gelände."



"Also wenn ich Sie richtig verstanden habe,  
ist alles nur eine Frage des Gleichgewichts!"

# AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES  
Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Treppel, Telefon 21 15 88, 21 16 88, Fernschreiber: 088 562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunk-tionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rück-porto beigelegt werden. Kupferfeldruck: Kölner Pressedruck GmbH, Köln.

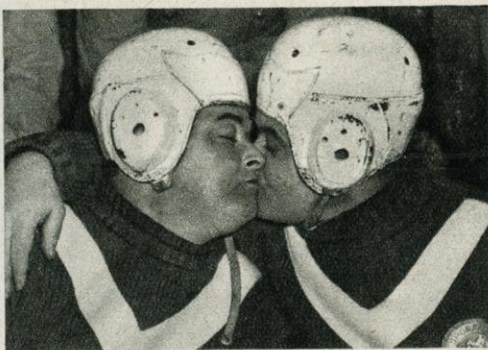


Holmenkollen, die berühmte Sprungschanze Norwegens, ist Austragungsort des Olympischen Skispringens. Von hier kamen die Brüder Ruud und alle anderen großen Skispringer Norwegens.

Annemarie Buchner war in zwei olympischen Wettbewerben mit vorne. Einmal eine Silbermedaille und eine aus Bronze waren der Preis.

Im Überschwang der Freude über den Gewinn der Goldmedaille im Zweierbob geben sich Anderl Ostler und Lorenz Nieberl einen herzhaften Kuß.

Fotos: dpa (2), Archiv (1)



## BUNTE SPORTPLATTE

Die deutschen Olympiateilnehmer haben in Oslo über Nacht eine bemerkenswerte und plötzliche Änderung in ihrem Aussehen erfahren. Sie kamen in langen Skihosen in Oslo an, erschienen jedoch am Donnerstagmorgen in kurzen Knickerbockern nach norwegischer Mode.

Der Verwandlungsprozeß trug sich in der letzten Nacht im Sogn-Camp zu, in dem die deutschen Olympiateilnehmer wohnen. Sie faßten plötzlich den Entschluß, ihre Hosen zu kürzen. Es wurde ein Schneider aufgetrieben, der in drei Stunden die langen Skihosen in kurze Knickerbocker umwandelte.



"Lill-Lulle" Johansson, der seit mehr als einem Jahr bei "Preußen" Krefeld spielende schwedische Eishockey-Nationalstürmer, wird im schwedischen Team bei den Olympischen Spielen in Oslo zusammen mit Göte Blomquist und Erik Johansson den ersten Sturm bilden.

Das nicht alltägliche Ereignis, daß ein für die Schlachtbank bestimmtes Pferd ein Rennen gewann, ereignete sich in Italien. Einem Pferd Metzger in Pisa war der Hengst Zaleuco, dessen Tage nach Meinung seines Besitzers gezählt waren, zugeführt worden. Der Metzger war jedoch anderer Ansicht. Er ließ Zaleuco nicht sterben, sondern pflegte ihn. Der Hengst zeigte sich "dankbar" und schuf im Leplus-Preis auf der Rennbahn San Rossore eine Riesensensation, indem er seine sämtlichen Rivalen glatt distanzierte.



Die Nordländer vergeben den Titel eines "Skikönigs" sehr selten. Wenn ihn einer mit Recht trägt, dann Nils Karlsson oder, wie ihn der Volksmund nennt, "Mora Nisse". Achtmal gewann er den schwersten Langlauf der Welt, den 86 km langen Vasalauf. Er war schon 1948 Olympiasieger über 50 km und ist unbestritten der Welt vielseitigster und bester Skilangläufer. Karlsson hat bisher noch keine Zigarette geraucht und keinen Alkohol genossen.



Alexandra Tschudina, ein hochgewachsenes blondes Mädchen aus Rußland, kann man als die größte und vielseitigste Athletin aller Zeiten bezeichnen. Sie ist Weltklasse über 100 m, im Hoch- und Weitsprung und trägt in diesen Disziplinen die olympischen Hoffnungen Rußlands. Daneben spielt sie überragend Basketball, Hockey, Handball und Volleyball. Sie weiß daneben etwas mit Parfüm, Lippenstift und Puderdose anzufangen.

Wegen "Interesslosigkeit der Stadtväter gegenüber den sportlichen Nöten der Rosenheimer Sportler" hat der Rosenheimer Stadtverband für Leibesübungen eine eigene unpolitische Liste für die bevorstehenden Gemeindewahlen aufgestellt.

1000 DM auf ein Sparbuch beim Eintritt in die erste Mannschaft, für jedes Spiel eine weitere Einlage, bei Saisonschluß eine Loyalitätsprämie, nach fünf Jahren eine "Treuegratifikation" von 5000 DM, das sind die Zuwendungen, die der englische Profiklub Bristol Rovers seinen Spielern macht, um sie bei "guter Laune" zu halten.



Der Feldmarschall Montgomery setzt sich dafür ein, man möge Berufsspieler zu den Olympischen Spielen zulassen. Die Grenzen für Amateurlismus und Profitum verschwimmen längst, nur: "Vor frommen Ohren darfst du es nicht nennen, was fromme Herzen nicht entbehren können." Das ist von Goethe, der als Eisläufer und Reiter noch reiner Amateur war.

Muß man Schnee gewohnt sein, um auf Schnee zu gewinnen? Die Spieler des argentinischen Klubs River Plate freuten sich wie die Kinder, als sie in Genf ein schneebedecktes Feld fanden. "Wir haben noch nie auf Schnee gespielt", lachten die Argentinier. Dann zauberten sie und siegten 4:3; bei der Pause stand es schon 3:0 für sie. Die schweizerische Kritik war hingerissen. "Technisch unübertreffbar... geistig ungemein beweglich... wendig wie Katzen... äußerst korrekt und sympathisch."

## KURZBERICHTET

### Verfehlt

Mitglieder des Bundes Europäischer Jugend veranstalteten im Januar an der Rheinbrücke in Kehl eine Demonstration mit Sprechchören und einem Fackelzug. Ursprünglich war vorgesehen, den Schlagbaum zu überrennen, um sich mit der französischen Jugend auf der anderen Seite zu vereinigen. Da an diesem Tag in Frankreich jedoch Staatstrauertag war, erschien die französische Jugend nicht. So blieb die Demonstration einseitig und endete in Radau und Zwiétracht darüber, was zu tun sei. Mangels einer angemessenen Organisation blieb die Aktion verfehlt und peinlich in jeder Beziehung. Die Schlagbäume blieben unberührt, zumal die deutschen Grenzschützen auf ihren Vorschriften bestanden und auf der französischen Rheinseite Truppen zusammengezogen waren.

### Verduftet

Insgesamt 489 Angehörige der sowjetzonalen Volkspolizei, Männer und Frauen, meist jugendlichen Alters, sind im Jahre 1951 nach amtlicher Zählung aus der Ostzone in die Bundesrepublik geflohen. Sie haben sich im Flüchtlingslager Uelzen gemeldet und die Gewährung der Aufenthaltsgenehmigung als politische Flüchtlinge beantragt.

### Verteidigt

Im Auftrag der Bundesvertretung des westdeutschen Jungmännerbundes richtete Bundeswart Pastor Johannes Busch an den Bundespräsidenten Prof. Dr. Heuss und an den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Oberkirchenrat Dr. Ehlers, eine Entschließung zur Frage des deutschen Verteidigungsbeitrages. Die Versammlung der Bundesvertreter des Westbundes hat sich bekanntlich für die Schaffung eines Gesetzes zur Frage der Kriegsdienstverweigerung und für den Schutz der Gewissensfreiheit eingesetzt. Die Erklärung an den Bundespräsidenten ist von dessen persönlichem Referenten beantwortet worden. Prof. Heuss habe, so heißt es darin, als Mitglied des Parlamentarischen Rates gegen die Aufnahme der entsprechenden Kriegsdienstverweigerungsbestimmungen in das Grundgesetz gestimmt, da er die Wehrpflicht als eine Elementarfunktion des demokratischen Staates betrachte. Auf der anderen Seite sei es selbstverständlich, daß diese Bestimmung gültig sei, nachdem das Grundgesetz mit dieser Kriegsdienst-Verweigerungsbestimmung beschlossen und von ihm beedigt wurde. An der Ausgestaltung des Gesetzes habe im übrigen jedoch nur die gesetzgebende Körperschaft unmittelbaren Anteil.

### Verteilt

In nahezu sämtlichen 690 Volksschulen und daneben in 41 höheren Lehranstalten im Bereich des Südwestdeutschen Fußballverbandes wird Fußball im Rahmen der fahrplanmäßig gesicherten Sportstunden gespielt. Rund 2000 Fußballer hat der Fußballverband zur Förderung dieser Entwicklung an die Schulen verteilt sowie bisher 100 000 DM zur Verfügung gestellt.